

Ist er es? – Oder ist er es nicht?

Hanno Wember wärmt in seinem Aufsatz zum obigen Thema in DIE DREI ein hier in Stratford längst zu den Akten gelegtes Thema wieder auf, das ich richtigstellen möchte. Und zwar an Ort und Stelle aus Originaltexten des *Shakespeare Birthplace Trust*, wo alle wesentlichen Veröffentlichungen registriert und dokumentiert sind, die sich auf die Identität des Autors beziehen.

Da das Ende der Geschichte noch immer in den Köpfen von eifrigen Schreibern spukt – auch das Schreiber-Handwerk muss klappern, wie ein deutsches Sprichwort sagt –, will ich versuchen, die Zweifler an der Autorenschaft von einem Phantombild auf ein das Herz erwärmendes Menschenbild zu bringen.

Ich bin seit über dreißig Jahren aus unmittelbarer Nähe und als professionelle Theaterkritikerin mit Shakespeares Werken, seinem Lebensmilieu, der geschichtlichen Epoche seines Erdendaseins und den in der Welt einmalig dastehenden Sprachschöpfungen aus dem Geheimnis des ewigen Menschseins verbunden. Dort liegen die Antworten für die Zweifler am irdischen Lebenslauf eines Genius.

Wir haben in seiner Geburtsstadt den eindeutigen, nicht vom Sockel zu stoßenden Beweis



Zur Identität von Shakespeare*

Ruth Walker

vierten Hinweis auf seine Tätigkeit: »... sieh all yt he hath writt leaves living art, but page, to serve his witt.«¹ Ben Jonson, ein bedeutender Literat jener Zeit, Freund von Shakespeare und Schauspieler-Kollege, nennt ihn mit Bezug auf die Büste »Sweet Swan of Avon«. Die Kirche und das Grab liegen direkt am Fluss Avon.

Zu einem Vorwort der Erstausgabe der gesamten Werke Shakespeares von 1623, wo Shakespeare mit vollen Namen als Autor genannt wird und auch mit einem Porträt erscheint, äußert sich Ben

* Eine Antwort auf Hanno Wembers Artikel: *Auf der Suche nach der Biografie von Shakespeare*, in: DIE DREI 7/2007, S. 57-62.

der Autorenschaft der gewaltigsten Theaterwerke der Weltliteratur, den kein theoretisches Forschen wegdeuten kann. Es ist das Monument des Bardens in der Holy Trinity Church von Stratford (s. Abbildung), dessen Turm ich jeden Morgen von meinem Fenster ein Dankeschön zunicken darf. Das Monument wurde kurz nach seinem Tode von seiner Ehefrau und Familie in Auftrag gegeben. Es zeigt Shakespeare mit einer Schreibfeder in der Hand, einem Blatt Papier in der anderen und im Sockel den eingra-

Jonson kritisch zu dem Bild seines Freundes:

»Oh could he have but drawn his wit
But since he cannot, reader
look not on his picture, but on his book.«²

1634 wurde die Büste von einem Landvermesser, Hammond of Norwich, in seinen Akten vermerkt mit den Worten: »... a neat monument of that famous English poet Mr. William Shakespeare who was born her.«

Ein neuer Gemeindepfarrer, John Ward, vermerkte 1662 in seinen Tagebüchern: »Mr. Shakespeare frequented plays all his younger days. But in his older days lived in Stratford and supplied the stage with two plays a year.«

In Kontobüchern von 1604 und 1605 wird Shakespeare mit Namen als Autor von mehreren Theaterstücken genannt, die vor der königlichen Familie aufgeführt wurden. Es ist anzunehmen, dass er dabei als Schauspieler auftrat und dem Aussehen nach bekannt war.

So konnte nur ein Schauspieler schreiben

Was Shakespeare so unverwechselbar von jedem anderen vorgeschlagenen Kandidaten hervorhebt (über de Vere berichte ich noch ausführlich), war seine Schauspielkunst, in die sein *genialer Geist direkt* einfluss. Shakespeare hat nicht wie Goethe an seinem *Faust* über zwanzig Jahre im stillen Kämmerlein gedichtet, sondern direkt aus dem Tun heraus seine Eingebungen empfangen, ausprobiert und angewendet. Und dann erst niedergeschrieben. Es wird immer wieder von Theaterleuten bestätigt, dass nur ein Schauspieler die Werke Shakespeares geschrieben haben konnte. Er hat dabei über 2000 neue Wörter der englischen Sprache zugefügt, zum Teil auch in der Dialektform seiner Heimat, was jeden fremden Autor ausschließt. Wäre er nur als »front-man« eines anderen, sich nicht zu erkennen gebenden Autors (de Vere?) aufgetreten, hätte die Zwangsjacke eines festgelegten Textes seinen Genius erstickt. Ich kann aus eigener, bescheidener Erfahrung bezeugen, wie geistige Einfälle meistens beim Tun geboren werden, nicht unähnlich den Brunnen meiner

Kindheit, in die man erst etwas Wasser hineingießen musste, bevor es zu fließen begann.

Die Gegner der Autorenschaft des Stratford Barden wollen nicht zugeben, dass ein Nicht-Akademiker, Nicht-Aristokrat, aus einer kleinbürgerlichen Familie in einer Provinzstadt – nicht weltgerüst – Stücke geschrieben haben konnte, die vielfach in fremden Ländern, vorwiegend Italien, an fürstlichen Höfen usw. spielen. Das stimmt nur begrenzt. Shakespeare stammte aus einer gut situierten Familie. Sein Vater war eine Zeit Bürgermeister der Stadt, der seinem Sohn eine hervorragende Grammar-School-Bildung erlauben konnte, wo Kenntnisse der klassischen Welt, Latein und Griechisch vermittelt wurden. London war zu jener Zeit bereits eine internationale Metropole mit Publikum besonders aus Italien, das das Studium anderer Volksmentalitäten und Sitten ermöglichte.

Es war gewiss kein Zufall, dass Shakespeare in eine Zeit des Aufbruchs hineingeboren wurde, England allen voran. Reformationsgedanken, neue Kontinente waren entdeckt. Glaubenskriege stellten zum ersten Mal bisher ungetastete Doktrinen in Frage. Buchdruckerkunst und neue Berufe weiteten das Bewusstsein. Zweifel machten sich laut. Unter der gebildeten Schicht entstand ein großes Interesse für Okkultismus. Shakespeares Verbindung zum Rosenkreuzertum wird selten erwähnt.

Es war gewiss eine gütige Fügung des Schicksals, die Shakespeare die Zwänge eines damals strikt einengenden akademischen Studiums ersparte und er sich frei mitten ins volle Leben unter das Volk stürzen konnte. Dabei wissen wir fast gar nichts über dieses Alltagsleben des Barden. Wie ein Schleier liegt es über seinem Erdendasein. Sein Genius war weder an Zeit noch Ort gebunden. Kein üblicher Lebenslauf sollte ihn einengen. Das geht so weit, dass Shakespeare in seinen wichtigsten Entwicklungsjahren bis achtundzwanzig, neunundzwanzig über sieben Jahre wie vom Erdboden verschluckt war. »The lost years«, wie sie hier genannt werden, geben keinerlei Hinweis auf sein Verbleiben. Vielleicht waren es Shakespeares eigene »40 Tage in der Wüste«? Die Bibel hat ein deutliches Vorbild dafür.

Das bringt mich zurück zu dem Aufsatz von Herrn Wember. Es wurde darin als Beweis gegen die Autorenschaft des Stratford Barden sein Testament erwähnt. Ich habe es von Anfang bis zu Ende im Birthplace Trust gelesen. Die Einwände³ sind nun wirklich »tosh« (Quatsch), wie Professor Stanley Wells, CBE, Leiter des Trusts und Welt-Autorität von allem, was mit der Identität Shakespeares zusammenhängt, die vorgebrachten Einwände nennt. Er hat inzwischen um die sechzig Kandidaten für die Autorenschaft angeboten bekommen. Alle nach jahrelangem Forschen mit Knacken von Codes und Wortverdrehungen als »zweifelsohne einzig wahre« dargestellt.

Zurück zum Testament. Es ist einfach der letzte Wille eines angesehenen Bürgers, der seine Hinterlassenschaft ordnungsgemäß aufzeichnen lässt. Das geschah damals ähnlich wie auch heute durch einen zuständigen Beamten (dem Notar ähnlich), in sachlich zugelassener Form aufgesetzt und von Shakespeare unterschrieben. Dass es keinen Hinweis auf sein Lebenswerk, seine Manuskripte gibt, liegt daran, dass er solche nicht zu vererben hatte. Sie gingen sofort nach einer Aufführung in den Besitz seiner Theatergruppe, »The King's Men«, über. Shakespeare hinterließ lediglich seinen drei Schauspielkollegen eine Summe zum Kauf von Trauerringen. Haben diejenigen, die aus dem Testament den Autor von »Romeo and Juliet« oder anderen Dramen *herauslesen* wollten, angenommen, dass Shakespeare ein dichterisches Werk verfassen wollte mit seinem Testament? Tosh!

Eine weitere gewagte Bemerkung von Herrn Wember bezieht sich auf eine Aussage von Heinrich Heine,⁴ der Stratford »das nordische Bethlehem« genannt haben soll. Sie zeigt lediglich eine große Unkenntnis der Epoche jener Zeit und ihrer geistigen Impulse. Noch 150 Jahre nach Shakespeares Tod gab es eine große Welle von Pilgern nach Stratford, die den Barden fast wie einen Gott verehrten. Sie erahnten dabei vielleicht in den Dramen etwas wie eine Geburt eines neuen Menschenbildes, das durch sie reflektiert war.

Und sie kommen noch immer. Zu Tausenden. Sommer wie Winter. Aus der ganzen Welt. Nicht

mehr als Pilger im alten Sinne, aber doch mit einer großen, scheuen Neugierde (der Anfang allen Wissens). Möglicherweise auch mit einer inneren Sehnsucht nach ihrem eigentlichen Selbst, die Shakespeare in seinen Dramen wie die Saite einer angezupften Geige in ihnen zum Erklingen bringt.

»After God Shakespeare created most.«

1922 gibt Rudolf Steiner in Stratford seine Meinung dazu: Die Werke kommen »aus der entzündeten Kraft des Menschen heraus«, aus tiefster Innerlichkeit. In Shakespeares Dramen liegt eine Kraft, »die uns ... nicht nur neu begeistert, sondern aus unserer eigenen Imagination heraus eigene Schöpferkraft ... anregt.«⁵ Selbstverständlich hat Shakespeare alles selbst erlebt. Wie hätte er sonst seine Gestalten schaffen können, wenn er sie nicht selbst erfüllt hätte mit seinem Geist?

Vor einigen Jahren hat ein Leser einer großen Londoner Tageszeitung auf eine internationale Umfrage nach den bedeutendsten Persönlichkeiten für unsere Zeit geantwortet: »After God Shakespeare created most.« Für mich damals erstaunlich: Shakespeare kam an erster Stelle. Ich habe gerade einen Zeitungsartikel aus Deutschland zugeschickt bekommen, in dem ein Projekt des Gymnasiums von Bietigheim-Bissingen vorgestellt wurde. Dabei waren alle Klassenstufen der gesamten Schule aufgefordert, sich mit dem Thema »Shakespeare« zu befassen und es individuell darzustellen. Nichts hätte besser zeigen können, wie der große Dramatiker alle Altersstufen, Klassen, Bildungsschichten und Länder erreicht und in ihnen ein Echo ihres suchenden Selbst hervorruft. In unserer verworrenen tragischen Zeit gewiss »a lifeline«.

Warum dann diese ewigen Zweifel, die Ende des 18. Jahrhunderts begannen laut zu werden? The Shakespeare Birthplace Trust hat die möglichen Gründe zusammengestellt: Unkenntnis, Unlogik, Unwillen, die überzeugenden Tatsachen zu akzeptieren. Bevorzugung eines Aristokraten, Überzeugung, dass ein Genius nicht aus bescheidenen Kleinstadtverhältnissen her-

vorgeht. Nicht zuletzt auch der Wunsch nach Publizität bis hin zur geistigen Irre einer Delia Bacon, die 1856 versuchte, Shakespeares Grab zu öffnen und in einer Irrenanstalt landete. Sie war, nebenbei bemerkt, eine Vertraute von Henry James, der am Anfang in dem Artikel von Hanno Wember erwähnt wird.

Es sind überwiegend Ausländer, vor allem Amerikaner, wissenschaftliche Analytiker, die mit der Mentalität eines fremden Volkes, der Symbolik und geistigen Wesenhaftigkeit der Sprache, der Atmosphäre eines weit entfernten Zeitalters wenig vertraut sind, aber mit der Arroganz des modernen Besserwissers vorgehen. *Mark Andersen* erklärt in seinem 2005 erschienenen Buch »*Shakespeare by another name*«, in dem er Edward de Vere, Earl of Oxford, als Autor der Shakespeare-Werke vorstellt, erfrischend offen, was ihn bewegte, sich an das Thema zu machen. In seinem Nachwort zum genannten Buch beschreibt er, wie er nach seinem Studium von äußerst abstrakten Wissenschaften ausgebildet wurde, Ideen, Theorien zu beweisen. »To make a theory work«, wie er es nennt. Da es in unserer aufgeklärten Welt kaum noch Geheimnisse gibt, die ein Journalist, was er ebenfalls ist, sich zum Thema machen kann, kam das seiner Meinung nach ungeklärte Geheimnis um eine bekannte Persönlichkeit ihm gerade recht. Aus der Idee wurden eine Theorie und ein Beweis. Dabei erklärt der junge Mann wortwörtlich, dass es keinen einzigen Beweis gäbe, dass de Vere der Autor der Shakespeare-Werke war. Erst wie ein Puzzle zusammengesetzt ergäbe es einen Sinn.

Er beschreibt das recht wilde Leben des aristokratischen Verfassers von Theaterwerken, der schon im Alter von achteinhalb Jahren auf die Universität von Cambridge geschickt wurde, eine strenge, nach höfischen Sitten ausgerichtete Erziehung genoss und sich nie unter das ordinäre Volk mischte. Er konnte mehrere Fremdsprachen und war weit gereist. Als Autor von Theaterwerken unterhielt er eine Truppe, »The Earl of Oxford Men«, die nie vor den gewöhnlichen Zuschauern spielte. *Mark Andersen* erwähnt ebenfalls das *nicht sehr rühmliche* Ende des Edward de Vere, der offensichtlich

Selbstmord beging, denn es gibt weder ein Testament noch einen Hinweis auf eine Beerdigung noch irgendwelche »memorials« wie einen Grabstein. Seine Manuskripte als Beweis seiner Autorschaft, falls überhaupt vorhanden, gingen nach Andersons Meinung an den Staat, wie das bei Selbstmördern der Fall war. Auch waren seine Angehörigen sicherlich bemüht, nicht auf ihren unrühmlichen Verwandten aufmerksam zu machen, so beschreibt es Anderson.

Von jenseits des Grabes?

Wenn, wie Hanno Wember richtig bemerkt, die Vere 1604 gestorben ist, nach seinem Tod weitere Shakespeare-Dramen entstanden sind, so kann der Earl of Oxford als Autor der gesamten Werke nicht in Frage kommen. So ist es. Aber die Verfechter ihres Kandidaten haben auch dafür eine Erklärung. Sie behaupten nämlich, dass de Vere alle Werke vor seinem Tod geschrieben und sie bis nach seinem Tod vollkommen zurückhalten und erst posthum erscheinen ließ. Wohlgermerkt mit historischen Ereignissen nach 1604 *aufgewertet*. Dazu gehört »Macbeth«, der erst nach dem sogenannten »Gunpowder Plot« von 1605 (der Versuch der Katholiken, das englische Parlament in die Luft zu sprengen) entstanden sein konnte. Es ist die Geschichte des Plots in *Macbeth*. Auch »The Tempest« beruht auf einem wirklich geschehen Schiffbruch von 1609. Das »Wintermärchen« erhielt erst nach 1610 eine Lizenz von Sir George Buc.

Es bleibt ein Geheimnis, wie de Vere von jenseits des Grabes erahnen konnte, dass The King's Men, Shakespeares Truppe, vom Globe Theater in London, das eine offene Bühne hatte und den Stimmungen der Zuschauer im Freien ausgesetzt war, ins geschlossene Blackfriars Theater übersiedelten. Dort mussten die Bühne mit Kerzen beleuchtet und die Stücke erstmalig, genau entsprechend der Brenndauer der Kerzen, in fünf Akte eingeteilt werden. Vorher ging das ziemlich ungeordnet zu. Wie hätte das ein de Vere einplanen können? Selbst der 1920 mit seiner Theorie vom echten Autor und dem etwas unglücklichen Namen *Looney* (auf Deutsch »der Verrückte«) auftretende

Schulmeister, auf den sich die Beweisführung im Aufsatz von Herrn Wember stützt, wusste dazu keine Antwort.

Alle Beweise gegen den Stratforder Autor laufen darauf hinaus, dass sie rein irdische Ereignisse als Spiegelungen in den Dramen suchen.

Shakespeare schöpft zwar aus der Fülle des täglichen Lebens – die menschlichen Erfahrungen sind seit Beginn der Welt ziemlich gleich geblieben, einschließlich die de Veres –, aber sein Genius umfasst die Erdengesamtheit im Menschenbild. Ihm kommt es nicht darauf an, geografische und andere wissenschaftliche Genauigkeiten darzustellen. Er sucht sich eine Umwelt aus, die der geistigen Entwicklung des Erdenbürgers am besten dient. Dabei spielt das Meer, das Element Wasser oft eine große Rolle. Shakespeares Gestalten gehen in ihrer Entwicklung oft im Kampf mit den Elementen Luft und Wasser – in Stürmen – zu neuen Ufern. Es sind Bilder unseres Ätherleibes, der die Stimmungen irdischer Erfahrungen dem Gedächtnis einprägt und im erkennenden Bewusstsein auf den Weg der Entwicklung führt.

Es werden Shakespeare gerade solche Ungenauigkeiten vorgeworfen, die ein akademisch gebildeter de Vere nie gemacht hätte. Auch das ist ein Beweis für den Stratforder Barden. Steiners Behauptung, dass Shakespeare alles selbst erlebt hätte, wird in dem Wember-Aufsatz angezweifelt. Doch wie hätte er sonst seine Gestalten so vollkommen schaffen können, wenn er nicht selbst sie erfüllt hätte mit seinem Geist?

Auch Goethe hat recht, wenn er von Grunderlebnissen spricht. Seine Bewunderung für Shakespeare, die in den Worten: »William Stern der höchsten Höhen, dir verdank ich, was ich bin« gipfelt, zeigt, dass seine schreibende Hand von einem Genius geführt war, dessen Grunderlebnis die ganze Schöpfung ist. Ein englisches Volkslied, also dort, wo auch Shakespeare hingehört, sagt es einfach so: »He 's got the whole world in his hand.« Oder mit den Worten des Zeitungslersers: »After God Shakespeare created most.« Was gibt es da noch zu zweifeln?

1 Der Ausspruch unter der Büste ist nicht direkt übersetzbar. Er meint wahrscheinlich, dass man auf das schauen soll, was er geschrieben hat, und nur eine Papierseite ihm dienen muss, für das, was lebendige Kunst ewig ist.

2 »Hätte er doch seine Weisheit zeichnen können. Aber da er es nicht kann, schaut nicht auf sein Bild, sondern auf sein Buch.«

3 »...«, denn wer sich durch die Seiten dieses Dokuments gearbeitet hat, dem wird es schwer fallen, für möglich zu halten, dass dies von dem Dichter stammt, der Romeo und Julia ... geschrieben hat« (a.a.O., S. 59).

4 »Heinrich Heine hielt es für ein Glück, dass vom Leben Shakespeares fast nichts bekannt ist« (a.a.O., S. 57).

5 Rudolf Steiner: *Shakespeare und die neuen Ideale*, Vortrag vom 23.4.1922, gehalten in Stratford-upon-Avon. Enthalten in: Rudolf Steiner: *Ertziehungs- und Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage* (GA 304), Dornach 1979, S. 201-215.

William Shakespeares Unterschrift unter sein Testament, 1616

